

# Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

## INHALT

	Seite
Plutokratie. Von Richard Coudenhove-Kalergi . . . . .	317
Der Jüngling. Von Heinrich Mann . . . . .	321
Habsburgs Ende. Von Otto Lecher . . . . .	343

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 22 Mk. / Einzelheft 2,50 Mk.

BERLIN  
ERICH REISS VERLAG

(Verlag der Zukunft)

1921

**A b o n n e m e n t s p r e i s** fürs Inland (vierteljährlich) M. 22.—, pro Jahr M. 88.—; unter Kreuzband bezogen M. 26.—, pro Jahr M. 104.—. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der

**ERICH REISS VERLAG, BERLIN W 62, Wichmannstraße 10.**

Anzeigen-Verwaltung der Wochenschrift „Die Zukunft“,  
**Verlag Alfred Weiner,**  
 Berlin W8, Leipziger Straße 39.  
 Fernsprecher: Zentrum 763 u. 10647.

# Frauen-Schönheit

verleiht ein roliges, jugendfrisches Antlitz und ein zarter, schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte **Steckenpferd-Seife** die beste Litiemilchseife v. Bergmann & Co., Radebeul.

# Glaco Zahn Pasta

Bestes zur Pflege der Zähne.

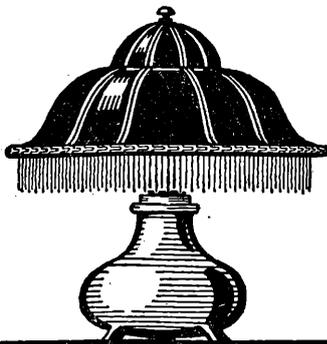
**Schiffahrts-Aktien**  
 Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons  
**E. CALMANN, HAMBURG**

# BAD NEUENAUH

**Bonns Kronenhotel**

Haus 1. Ranges, 110 Betten

Winter und Sommer zu Kurzwecken geöffnet



**Beleuchtungskörper**  
 G.m.b.H.

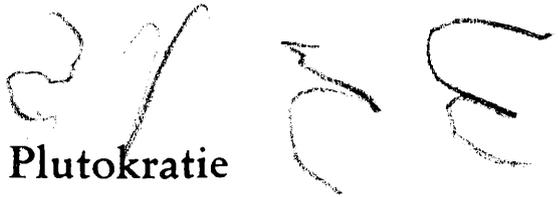
Berlin NW 6, Luisenstr. 35

# DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 17. Dezember 1921

Nr. 12



Die Verfassungsform, die Feudalismus und Absolutismus ablöste, war demokratisch; die Herrschaftsform plutokratisch. Heute ist Demokratie Fassade der Plutokratie: weil die Völker nackte Plutokratie nicht dulden würden, wird ihnen die nominelle Macht überlassen, während die wirkliche Macht in den Händen der Plutokratie ruht. In republikanischen wie in monarchischen Demokratien sind die Staatsmänner Marionetten, die Kapitalisten Drahtzieher; sie bestimmen die Richtlinien der Politik, sie beherrschen durch Ankauf der öffentlichen Meinung die Wähler, durch geschäftliche und gesellschaftliche Beziehungen die Minister.

An die Stelle der feudalen Gesellschaftsstruktur ist die plutokratische getreten: nicht mehr die Geburt ist maßgebend für die soziale Stellung, sondern das Einkommen. Die Plutokratie von heute ist mächtiger als die Aristokratie von gestern: denn Niemand steht über ihr als der Staat, der ihr Werkzeug und Helfershelfer ist. Als es noch wahren Blutadel gab, war das System der Geburtsaristokratie gerechter als heute das der Geldaristokratie: denn damals hatte die herrschende Kaste Verantwortungsgefühl, Kultur, Tradition, während die Klasse, die heute herrscht, alles Verantwortungsgefühles, aller Kultur und Tradition bar ist. Vereinzelte Ausnahmen ändern nichts an dieser Tatsache.

Während die Weltanschauung des Feudalismus heroisch-

religiös war, kennt die plutokratische Gesellschaft keine höheren Werte als Geld und Wohlleben: die Geltung eines Menschen wird taxirt nach Dem, was er hat, nicht nach Dem, was er ist.

Dennoch bilden die Führer der Plutokratie in gewissem Sinn eine Aristokratie, eine Auslese: denn zu Erraffung großer Vermögen sind hervorragende Eigenschaften nötig: Tatkraft, Umsicht, Klugheit, Besonnenheit, Geistesgegenwart, Initiative, Verwegenheit. Durch diese Vorzüge legitimiren sich die erfolgreichen Großunternehmer als moderne Eroberernaturen, deren überlegene Willens- und Geisteskraft ihnen über die Masse minderwertiger Konkurrenten den Sieg brachte.

Diese Ueberlegenheit der Plutokraten gilt jedoch nur innerhalb der erwerbenden Menschenklasse; sie verschwindet sofort, wenn diese hervorragenden Geldverdiener gemessen werden an den hervorragenden Vertretern idealerer Berufe. Gerecht ist also, daß ein tüchtiger Industrieller oder Kaufmann materiell und sozial höher aufsteigt als seine untüchtigen Kollegen; ungerecht aber ist, daß seine gesellschaftliche Macht und Geltung höher ist als die eines Künstlers, Gelehrten, Politikers, Schriftstellers, Lehrers, Richters, Arztes, der in seinem Berufe eben so fähig ist wie Jener, dessen Fähigkeiten jedoch idealeren und sozialeren Zielen dienen: daß also das gegenwärtige Gesellschaftssystem die egoistisch-materialistische Mentalität höher belohnt als eine altruistisch-ideale.

In dieser Begünstigung egoistischer Tüchtigkeit gegenüber altruistischer, materialistischer, gegenüber idealistischer liegt das Grundübel der kapitalistischen Gesellschaftsstruktur: während die wahren Aristokraten des Geistes und Charakters, die Weisen und die Gütigen, in Armut und Ohnmacht leben, usurpiren selbstsüchtige Gewaltmenschen die Führerstellung, zu der Jene berufen wären. So ist Plutokratie in energetischer und intellektueller Hinsicht Aristokratie, in ethischer und geistiger Beziehung Pseudo-Aristokratie; innerhalb der Erwerbsklassen Aristokratie, an idealeren Berufen gemessen Pseudo-Aristokratie.

Wie die Aristokratie des Blutes und des Geistes, so ist auch die des Geldes heute in einer Verfallsperiode. Die

Söhne und Enkel jener großen Unternehmer, deren Wille, durch Not und Arbeit gestählt, sie aus dem Nichts zur Macht emporgeführt hatte, erschlaffen meist in Wohlleben und Untätigkeit. Nur selten vererbt sich die väterliche Tüchtigkeit oder sublimiert sich zu geistigerem und idealerem Schaffen. Den Plutokratengeschlechtern fehlt die Tradition und Weltanschauung, der konservativ-rustikale Geist, der einst die Adelsgeschlechter Jahrhunderte lang vor Entartung bewahrt hatte. Schwächliche Epigonen übernehmen das Machterbe ihrer Väter, ohne die Gaben des Willens und Verstandes, durch die es errafft worden war. Macht und Tüchtigkeit geraten in Widerspruch: und unterhöhlen so die innere Berechtigung des Kapitalismus.

Die historische Entwicklung hat diesen natürlichen Verfall beschleunigt. Durch die Hochkonjunktur des Krieges emporgetragen, beginnt eine neue Schieber-Plutokratie die alte Unternehmer-Plutokratie zu zersetzen und zu verdrängen. Während mit der Bereicherung des Unternehmers der Volkswohlstand wächst, sinkt er mit der Bereicherung des Schiebers. Die Unternehmer sind Führer der Wirtschaft, die Schieber deren Parasiten: Unternehmertum ist produktiver, Schiebertum unproduktiver Kapitalismus.

Jede Hochkonjunktur erleichtert skrupellosen, hemmunglosen und gewissenlosen Menschen den Gelderwerb. Für Spekulation- und Schiebergewinne sind Glück und Rücksichtslosigkeit unentbehrlicher als große Willens- und Verstandesgaben. So repräsentiert die moderne Schieberplutokratie eher eine Kakistokratie des Charakters als eine Aristokratie der Tüchtigkeit. Durch die zunehmende Verwischung der Grenzen zwischen Unternehmertum und Schiebertum wird der Kapitalismus vor dem Forum des Geistes und der Öffentlichkeit kompromittiert und herabgezogen.

Keine Aristokratie kann sich ohne moralische Autorität dauernd behaupten. Sobald die herrschende Klasse aufhört, Symbol ethischer und ästhetischer Werte zu sein, wird ihr Sturz unaufhaltsam.

Die Plutokratie ist, an anderen Aristokratien gemessen, arm an ästhetischen Werten. Sie erfüllt die politischen

Funktionen einer Aristokratie, ohne die Kulturwerte eines Adels zu bieten. Reichtum ist aber nur im Kleide der Schönheit erträglich, nur als Träger einer ästhetischen Kultur gerechtfertigt. Indessen hüllt sich die neue Plutokratie in öde Geschmacklosigkeit und aufdringliche Häßlichkeit: ihr Reichtum wird unfruchtbar und abstoßend.

Die europäische Plutokratie vernachlässigt, im Gegensatz zur amerikanischen, ihre ethische Mission eben so sehr wie ihre ästhetische: soziale Wohltäter großen Stiles sind eben so spärlich wie Maecene. Statt ihren Daseinszweck im sozialen Kapitalismus zu erblicken, in der Zusammenfassung des zersplitterten Volksvermögens zu großen Werken schöpferischer Humanität, fühlen sich die Plutokraten in ihrer erdrückenden Mehrheit berechtigt, ihr Wohleben verantwortunglos auf Massenelend zu bauen. Statt Treuhänder der Menschheit sind sie Ausbeuter, statt Führer Irrführer. Durch diesen Mangel an ästhetischer und ethischer Kultur zieht sich die Plutokratie nicht nur den Haß, sondern auch die Verachtung der Oeffentlichen Meinung und ihrer geistigen Führer zu: da sie nicht verstand, Adel zu werden, muß sie fallen.

(Die russische Revolution ist für die plutokratische Geschichtsepoche der Anfang vom Ende. Unter allen Umständen. Selbst wenn Lenin unterliegt, wird sein Schatten das zwanzigste Jahrhundert eben so beherrschen, wie, trotz ihrem Zusammenbruch, die Französische Revolution die Entwicklung des neunzehnten Jahrhunderts bestimmt hat. Nie hätten im kontinentalen Europa Feudalismus und Absolutismus freiwillig abgedankt; dazu trieb sie nur die Furcht vor der Wiederkehr jakobinischen Schreckens, vor dem Ende des französischen Königs und Adels. Nach Menschenermessen wird dem Damoklesschwert bolschewistischer Forderungen die Erweichung harter Plutokratenherzen und ihre Stimmung für vernünftige Wünsche moderner Sozialpolitik leichter gelingen als in zwei Jahrtausenden dem Evangelium Christi.)

Wien. Dr. Richard N. Coudenhove-Kalergi.



# Der Jüngling

## I.

**D**er junge Oesterreicher erwachte in dem bescheidensten Gasthofe Zürichs, die Sonne schien herein und sein Herz schlug hoch auf. Reisen! Wieder weiter heute! Er riß das Fenster fort von der großen Bläue, in die sein Atem, aus emporgewendetem Mund, sich blühend mischte. Reisen; und wie! Mit der Erträumtesten; und Die war sein, sein, wiewohl Niemand es wußte, auch sie selbst nicht. Er staunte doch, die Welt überbot sich an Überraschungen. Vom Hause fort engagirt nach Deutschland, an ein richtiges Stadttheater, — aber er ist durch die Schweiz gereist, ist gewandert im Sommerregen, der schönen Glut, unter den blitzenden Nachthimmeln. Hat in Zürich ein Mädchen erblickt. War ihr nur begegnet, ihr nur gefolgt, hatte, anstatt sie selbst, die Spiegel angesehen, in denen sie vorbeiging, hatte stumm und geheim an ihrer Tür geharrt. Aber sie würde, träte er vor sie hin und sagte die ganze Gewalt seines Herzens in ihre Augen hinein, mit ihm fliehen von Vater und Mutter, aus dem großen Hotel fort in seine Dürftigkeit, sein Geschick. Flüchtig besann er sich, daß er kein Geld mehr habe. Dann würde einfach auch sie Komoedie spielen, die Liebe ihr Spiel und ihr Leben. Aber nicht einmal mehr so viel, um pünktlich anzukommen bei seinem Direktor! Wie denn, heute der erste September? Und im Warten auf sie schon Alles versäumt? Da lief er aus dem Haus, zum See nieder, atmete Bläue und hatte vergessen, was nicht fließend und endlos.

Vor dem großen Hotel stand schon das Auto, die Eltern stiegen ein. Nun erschien auch sie; da weitete sich der Raum. Portiers und Hausdiener schienen entrückt, der Bürgersteig ausgestorben und einsam trat sie auf, inmitten der feierlichen Strenge eines großen Vorganges. Sie milderte ihn, da sie ihr blondes Haupt zur Seite neigte. Aber ihr Gang war so stolz wie leicht und ihr Gesicht spiegelte hell den jungen Tag. Der schillernde Schleier ihr im Nacken wiederholte die zärtlichen Farben der Blumen, die sie im Arm trug.

Hatte ihr Blick nicht jählings schräg hergestrahlt über den gewohnten Huldigenden? Schon rollte der Wagen, er

aber stürzte zur Straßenbahn; rund dann am Bahnhof den Zug entlang. Sie war nicht zu sehen. Von Zweifeln beklommen drang er in seine Dritte Klasse. Kaum aber fuhr man, weiteten sich ihm, unter Schwatz und Geruch der Nachbarn, schon wieder das Herz und die Welt. Wohin sie reichten, nur Ruhm, nur Liebe! Und hier, der Hafen am Bodensee, im Flug erreicht, war der erste der Schritte, die Alles wahr machten. Dort trat sie hervor, grüßte ihn, diesmal deutlich und als verstehe es sich, mit einem langsamen Blick: er mußte nur stillhalten und dann sich nachziehen lassen. Auf das Schiff. Da entschwand sie ihm; und als das Getriebe der Reisenden sich lichtete, saß sie eingengt zwischen den Leuten, nur ihren Kopf umrahmte der blaue See, nur ihr Schleier flog gegen den Himmel auf. Ihr Vater, der die Handtaschen übereinander anordnete, ließ eine hinunterrollen. Drauf los, sie aufheben! Gleich auch den Namen gemurmelt: Franz Velten. Aber Der sah ihn kaum an mit seinem fremden Gesicht und packte schon wieder. „Hat sie es bemerkt? Sie blickt fort; was kümmert es sie. Auch ihre Mutter sieht fremd aus, nicht wie die Leute bei uns. Fremd, vornehm, kalt. Und der Vater hat einen Bart wie ein hoher Beamter. Sie sprechen preußisch, die Anderen hier alle auch.“ Entmutigt ging Franz bei Seite; da fiel es ihm mit der ganzen Schwere der Wirklichkeit in den Sinn, daß er, am anderen Ufer angelangt, keinen Heller mehr besitzen werde, laufen müsse und sich um Tage verspäte. Was tun, um Gottes willen! Sollten Liebe und Ruhm zugleich dahin sein!

Wie zur Antwort geschah es, daß der Vater von seiner Tochter den Platz neben der Mutter verlangte und daß sie aufstand, sich an das Ende der Bank zu setzen, gerade dort, wo am Geländer er selbst lehnte und in das Wasser sah. Sie gab nicht auf ihn Acht, er wandte den Kopf nicht. Nur daß sein Herz in Stößen ging. Nur daß sie reglos saß und auf das dunstige Ufer starrte, wie er in den Dunst der Ferne. Er fühlte, ohne zu sehen, Alles: ihr Brauenfalten, und daß es nicht Unzufriedenheit sagte, sondern scheue Erwartung. Auch ihm ward ernst zu Mut wie noch nie. Der Wind, der alle Stimmen verwehte, warf ihm ihren Schleier an die

Brust und trug nur ihr seine Stimme zu. Bevor er wußte, was geschah, hörte er seine Stimme.

„O sie nur lehr die Kerzen, hell zu glühn!  
Wie in dem Ohr des Mohren ein Rubin,  
So hängt der Holden Schönheit an den Wangen  
Der Nacht --“

Im Sprechen war es ihm nicht mehr sicher, ob er Das nicht selbst erfand. Sie gab es ihm ein, da sie aufstand, sich an seine Wange neigte und in seine Verse hineinsprach: „Lieber!“ Er roch Veilchen, sie Beide hob es vom Boden, von allen Paradiesen wich der Morgendunst und man war stark! ... Da wußte er auch schon wieder, daß sie stillsitze, wie zuvor, und daß er eine Rolle spreche, freilich spreche wie noch nie. Beim letzten Klang dachte er: „Sie ist wunderbar,“ und tiefer Schmerz befahl ihn. Ihr Name wehte her: Hertha! Sie aber sah nicht um: zu ihm, als habe er gerufen, erhob sie das Gesicht, in dem Tränen standen, und inständig durchdrangen sich ihre Blicke.

Die Mutter rief nochmals „Hertha!“ Da riß er sich heftig los und schritt davon, mitten durch die Reihen. Mochten sie ahnen, daß hier Großes erlebt ward! Sein Gang, seine Miene beschrieben ihnen, wie sehr er die Einsamkeit suche. Er schritt nach vorn. Eine Haltestelle war erreicht, wo Viele ausstiegen; vorn ward es leer. Er legte seinen Mantel um, verschränkte die Arme und senkte darüber die Stirn. Gesammelt besann er das schwere Geschick des Verstoßenen, Fahrenden, den die Schönheit im Bann hält und die Gesellschaft der Tüchtigen meidet. So jung, so arm, so grad erst fort vom Vaterhaus: und für das ganze Leben Kampf und bis zum Tode Sehnsucht. Statt der Geliebtesten nur in Versen ihr Bild; und dann weiter! Verbannt von Allen und von ihr!

„Hier ist der Himmel,  
Wo Julia lebt, und jeder Hund und Katze  
Und kleine Maus, das schlechteste Geschöpf  
Lebt hier im Himmel, darf ihr Antlitz sehen:  
Doch Romeo darf nicht. Mehr Würdigkeit,  
Mehr Ansehn, mehr gefällige Sitte lebt  
In Fliegen als in Romeo.“

Er weinte das Gedicht, schrie es auf und stampfte es; er drückte die Faust in den Mund, er wollte sich hinwerfen. Da erstarrte er: unermeßliche Süßigkeit des Gefühls kündigte ihm an, sie sei da. Stehe hinter ihm, habe gehört, mit ihm

geweint und lächle jetzt: O, so lächelt der offene Himmel, und nichts bleibt mehr zu wünschen. Er sah es, zitternd, brennend, erstickend. Seine Arme breiteten sich langsam aus, indes er die Wendung machte, dorthin, wo sie und der Himmel wären. O Grauen! Nichts? Leere Sonne auf Brettern? Er brauchte eine furchtbare Anstrengung, den Anlauf zu zügeln, der ihn schon gegen das Ersehnte warf. Dann brach er in Tränen aus, nicht mehr die des Zornes und Begehrens, nur der kindlichen Ohnmacht.

Als er den durchschüttelten Nacken müde vom Geländer aufhob, lag das Schiff am Endpunkt. Er näherte sich und sah, wie ein Unbeteiligter, den Aussteigenden zu. Dabei gewahrte er, ohne daß diesmal sein Herz sich bäumte, das Mädchen und wie sie zwischen ihren Eltern das Schiff verließ. Elender Zustand der erlahmten Wünsche, gekrampfte, leere Brust! Ihr Vater machte sich erstaunlich viel zu schaffen, hielt offene Papiere in der Hand und suchte umher. Da traf er seinen Blick; der Vater sah ihn sich an; und dann kehrte er um. Er kehrte auf das Verdeck zurück, Franz Velten ging ihm unwillkürlich entgegen. „Junger Mann, Sie versäumen wohl nichts,“ sagte der Vater und berührte seine Schulter. „Hier sind zwei Telegramme, ich muß zum Zug. Geld liegt bei. Ich kann mich doch verlassen? Na schön.“ Der Vater dankte nur mit einer jovialen Handbewegung; es war ein des Befehlens gewöhnter Herr. Jetzt hatte auch das Mädchen, von fern, noch einen Blick für den Verlassenen. Er sah, um Alles betrogen, hinterdrein. Darum das Engagement versäumt!

Am Land erst bemerkte er zwischen seinen Fingern die Papiere sammt dem Geld. „Ich habe Geld! Die paar Mark werden mich hinbringen oder doch fast. Alles ist gerettet.“ Worauf er seinen Reisesack hinsetzte, versucht, einen Freudentanz aufzuführen. Er unterließ es nur, um die Telegramme zu lesen. Gleich danach fiel er auf eine Bank beim Zollhaus. Sie war verlobt! Verwandte in Köln wurden aufgefordert, von dem Empfang der Familie dort abzusehen und nach Frankfurt zu kommen, wo auch der Verlobte eintreffe. Das zweite Telegramm war an Diesen ... Die Unglückliche! Daher ihre Tränen, die gefaltete Braue, die Erwartung. „Sie hat erwartet, daß ich sie entführe, sie rette. Ach, ich Träumer!“

Seine bittere Reue fand einen Ausweg. „Ist Dies nicht Fügung? Warum mußte der Vater die Telegramme unter Allen gerade mir geben? Mir, der ich der Letzte bin, sie zu befördern? Ich soll sie dennoch retten! Sie ist mir unverloren, ich finde sie wieder, meine Brust ist viel zu voll, als daß sie auf immer dahin sein könnte.“ Er staunte. Welch ein wunderbarer Zufall! In Köln ward nun vergebens gebraten und gebacken, und in Frankfurt stand an der Bahn kein Bräutigam mit Blumenstrauß. Er selbst aber hatte Geld, ins Engagement zu reisen. „Alles Dies wäre Zufall? Es ist Fügung! Ich stehe unter der Hand des Schicksals.“

## II.

Er mußte seinen Personenzug bis in die Nacht erwarten; und erst am Zweiten des Monats betrat er das Theater: Es stand frei, „zum Drumherumgehen“, und hatte einen Portier, was ihn schon einschüchterte. Das Treiben im Bureau, dem er eine Weile zusah, tat das Uebrige. Dieses geregelte Geschäftsleben unterbrach ein hergelaufener Anfänger durch Zuspätkommen! Der Direktor mit Kommandogesicht und ehernem Organ eilte diktirend, telephonirend, schuhriegelnd von einer Schranke in die andere, ganz Verwaltungchef. Plötzlich hielt er vor dem Fremden an, als sähe er ihn erst jetzt. „Welches Fach?“ fragte er ohne Besinnen; und gleich weiter: „Liebhaber. Also sprechen Sie!“ Und zum Klappern einer Schreibmaschine begann Franz:

„Hier ist der Himmel,  
„Wo Julia lebt...“

Er hatte begonnen, den Tod im Herzen; zum Schluß aber hörte er kein Klappern mehr, er sah das Antlitz der Geliebten über seiner Stirn schweben. Der Direktor sagte sachlich: „Ich kann Sie nehmen, mein engagirtes Mitglied ist ausgeblieben. Ihre Name?“ Da ahnte dem Armen sein Verderben: „Einen falschen Namen nennen!“ dachte er... und sprach den wahren schon aus. Die Miene des Direktors veranschaulichte kalte Ungläubigkeit. „Das hat sich bei mir noch Keiner erlaubt,“ äußerte er. „Sie bringen mich um zwei Tage. Bedaure.“ Abgetan blieb Franz beim Türpfosten übrig, indes der Direktor schon wieder andere Men-

schen behandelte. Eine Wendung: und hinter ihm schloß sich eine Welt.

Das war die Fügung? Darum ein Aufgebot von Begebenheiten und Gefühl? Unfaßbar! Mit der Hölle hatte auch sie, die der Himmel war, sich verschworen zu seinem Untergang. Wo war sie hin, jetzt, da es um ihn leer war? Ohne einen Menschen, ohne einen Heller, viele Hundert Meilen von jedem hilfreichen Gesicht, ein Ausgestoßener, im Herzen Gram und das Beißen des Hungers im Gedärm. Einem Solchen gebührten Nacht und Graus, Regen und Blitze über einer Haide. Die Stadt lag hinter dem Verbannten, vor ihm eine lange Landstraße. Prächtigt ergoß sich die Septembersonne; dennoch sprach er:

„Raße, Donner, nach Herzenslust! Spei, Feuer, ströme, Regen; Nicht Regen, Sturm und Blitz sind meine Töchter. Euch schelt' ich grausam nicht, Ihr Elemente; Euch gab ich Kronen nicht, nannt' Euch nicht Kinder.“

Er zog den Mantel bis über den Nacken.

„Ein alter Mann, arm, elend, sich, verachtet“  
und wankte tief gebeugt

„In solcher Nacht  
„Mich auszusperrn! Gieß' fort, ich will's erdulden.  
In solcher Nacht wie die! O Regan, Gonril!“

Hier unterbrach von hinten eine Frau: „Nehmen Sie, alter Mann, Sie haben wohl lange nichts gegessen.“ Die brüchige Greisenstimme antwortete ihr grollend: „Nun, Dir wäre auch besser in Deinem Grabe, als so mit unbedecktem Leibe der Wut der Elemente zu begegnen. Ist der Mensch nicht mehr als Das?“

In Folge dieser Worte machte die Frau einen Bogen um ihn her und sah ihm von vorn besorgt unter den Hut. Vor dem jungen, aber entstellten Gesicht, in das sie blickte, prallte sie zurück, sie sagte zweifelnd: „Wollen Sie die Leute erschrecken?“ Er erklärte: „Ich übe mich. Ich bin Künstler.“ „Ach, so Einer!“ sagte sie. Sie war eine Art Dame und noch nicht alt. Er gab sich Haltung. „Nein, nicht so Einer. Ich bin Mitglied des hiesigen Stadttheaters“ Da sie sich abwartend verhielt: „Ich habe Schwierigkeiten mit meinem Direktor, weil ich auf der Reise aufgehalten wurde.“ Hierzu nickte sie. „Er hat Sie hinausgesetzt.“ Sie bekam ein Gesicht wie eine Mutter. „Und nun sind Sie ohne Unterkunft.“ Da

sah sie Tränen in seinen Augen und nahm ihn beim Arm. „Lassen Sie nur, Das können Sie mir später erzählen.“

Sie führte ihn vor ein großes Haus: Bierbrauerei und Gasthof von Johann Wimmer. „Da bin ich die Frau. Sie können in der Mansarde wohnen, bis Sie wieder Geld haben. Sind Sie hungrig, dann bleiben Sie gleich herunter.“

So ließ er sich im „Nebenzimmer“, das leer war, von ihr speisen. Er schlang; und sie lächelte. Als sein Tempo sich verlangsamt fragte sie: „Was wollen Sie nun tun?“ Ohne rechte Überzeugung schlug er vor: „Ihm schreiben?“ Sie brachte Papier und sah ihm über die Schultern zu, wie er hinmalte: „Hochzuverehrender Herr Direktor!“ Hier stockte er schon und sah auf. Da bemerkte er im Spiegel gegenüber, daß Dies eine merkwürdige Frau sei. Er hatte es ganz natürlich gefunden, daß sie ihn von der Landstraße auf das unter Dach brachte und speiste. Durch Gang und Stimme wirkte sie anfangs mütterlich und als kräftige Geschäftsfrau. Jetzt stellte sich unvermutet heraus, daß in ihrem Gesicht die Flecken und Erschlaffungen der Haut nach Gram aussahen und daß ihr Blick zu trüb war, um befangen zu sein. Auch seufzte sie viel. Achtung, sie begegneten einander im Spiegel; er dachte kühn: „Aha!“ Sie wich aus. Dann stellte er noch fest, daß er eigentlich ein reizender Junge sei mit seiner großen hellen Stirnlocke, seinem fleischigen Mund, den dunklen Wimpern. Warum waren ihm bei der fernen Geliebten die eigenen Vorzüge nie eingefallen?

Plötzlich wendete er sich auf dem Stuhl um, sah ihr voll und weich in die Augen und begann, zu klagen. Er klagte Alles heraus, was er fühlte; und als nur der erste innere Widerstand besiegt war, ward ihm wohl dabei und er beherrschte seine Wirkung. Seufzte sie „Armer Junge“, so lächelte er mit berückender Wehmut. Nun aber in ihren Augen ein wirres Funkeln entstand, verhielt er sich ernst und still. Da kam ihre Hand, die schon längst unruhig wurde, schwach zitternd auf seine Stirn zu. „Dummchen,“ sagte die Frau, unter Streicheln, „Sie müssen ihm nicht erst schreiben. Wir gehen hin und ich sage ihm, was er zu tun hat. Das Bier für das Theaterrestaurant ist meins.“ Er küßte ihr die Hand, was ihm erlaubte, sie von seinem Kopf fortzunehmen. „Aueh“, dachte er, „Das will bezahlt sein.“

Die Frau setzte hinzu: „Wir gehen, wenn erst mein Mann zu Hause ist“; und schon kam der Mann, ein armer Alter, bis zur Nase im Halstuch, bei der Wärme. Er erklärte versöhnlich, daß er wisse, auch Schauspieler könnten anständige Leute sein; was Franz für heute bezweifeln mußte.

Beim Direktor verlief sein zweites Auftreten wesentlich anders. Der Erwähnung des Bieres bedurfte es nicht und selbst auf eine Entschuldigung wartete der Herr nur flüchtig und übrigens umsonst. Dann nahm er Franz auf ohne sie. Bei Seite gab er der Fürsprecherin zu, es habe ihm schon Leid getan um den talentvollen Menschen. Sie entfernte sich und das neue Mitglied blieb gleich da, um sich einzuführen. Er begleitete sie aber bis auf die Straße und draußen ergriff er ihre Hand. „Frau Wimmer!“ Da sie ihm gütig zunickte, kam es ihm noch wärmer vom Herzen: „Mutter Wimmer!“ Womit er, ohne sich nach ihrem Gesicht umzusehen, wieder hineinlief. Wie hatte er zweifeln können an der Fügung! Umwege, ja; zuletzt aber war nur sein Bestes gemeint. „Mir ist geholfen. Könnte einst auch ich Einem helfen!“

Kaum öffnete er die Bühnentür, da lief ihm, aus der ersten Gasse, heiß und taumelnd vom Spiel, ein Mädchel entgegen und packte ihn an, um nicht zu fallen. Er sagte freundlich: „Ich bin Franz Velten.“ „Geck,“ erwiderte sie; aber er begriff, es war ihr Name. Sogleich wollte sie weiter, jetzt war es an ihm, sie zu halten. „Liebhaber“, setzte er hinzu; und sie, in der Aussprache seiner Heimat: „Es eilt nicht“; wobei sie schon lief. Am Ausgang nach der Garderobe besann sie sich anders, bog den Kopf zurück und winkte über die Schulter.

Er begrüßte den stark behaarten Komiker, in dem er beim ersten Blick einen Feind erkannte, und den Helden, der ihm eben so schnell als zuverlässiger Kamerad galt. Dieser Raspe hatte eine sonnig durchdringende Art, zu sagen: „Ein schneidiges Mädchel, die Geck!“ Als gebe er dem Kollegen das Mädchel sammt seinem Segen und ermutigte ihn auch sonst zu jedem Wagniß.

Nach der Vorstellung ging Franz mit ihnen und der Geck zum Essen. Nicht lange: und unter dem Tisch begegnete sein Fuß einem kleineren, während oben die Geck den Ko-

miker anlachte; denn er schnitt Gesichter wie ein gefesseltes wildes Tier. „Lina, der Velten wohnt beim Wimmer draußen,“ sagte der Held. „Warum so weit fort?“ fragte sie, plötzlich ernsthaft. „Was haben Sie dort?“ Zu seinem Aerger ward er rot. Da zog sie den Fuß weg.

Bei Wimmers bewohnte er eine große Mansarde, die Spielraum bot, wenn er lernte. Mitten im Satz tat er wohl einmal einen Sprung nach der Tür und riß sie auf. „Mama Wimmer vergeht sich!“ rief er ausgelassen und zog die Er-tappte ins Zimmer. Sie durfte, nach halber Ueberwindung ihrer Verlegenheit, ihm die Stichworte geben, durfte das Publikum vorstellen und den Künstler verehren. Nie gab er sich einfacher und herzlicher, als wenn ihre Verehrung nicht ruhig und frei war. Zeigte sie sie sich seufzerreich, in lässiger Kleidung? Er beschwichtigte sie mit Schmeichelei, guter Laune, und sie verließ ihn dennoch beglückt. Ausziehen? „Sie hat mir Gutes getan, die Arme.“ Und ihr Mann, der ihn liebte! Denn der alte Wimmer fand sich durch Franz in dem Glauben bestätigt, daß auch Schauspieler anständige Leute sein können. Dieser spielte und sang nur ihm allein aus Operetten vor; und fast immer war er abends zu Hause. Schade eigentlich, wenn man ihn manchmal beim Kopf nahm und gern Etwas gekört hätte, was so Künstler erleben, es kam nichts Rechtes heraus. Franz wußte wohl, daß er von Lina, so harmlos er zu ihr stand, hier besser nicht rede. Die Wirtin erkundigte sich freilich, ob er denn unter seinen Kollegen keine Landsleute habe, und sah ihn grade dabei nicht an. Er verleugnete seine Landsmännin beherzt; da faßte die Frau ihn mit offenem Mißtrauen ins Auge und sagte: „Man hört so Manches.“ Aber er entwaffnete sie.

Gleich von seinem ersten Vorschuß konnte er der Kleinen ein Geschenk machen; denn was brauchte er bei Wimmers? Sein Unterhalt ward ihm kaum wie einem Verwandten berechnet. „Man muß die Menschen recht zu nehmen wissen,“ begriff er, „dann hat Jeder seinen Vorteil.“ So trat er auch gern seinem Freunde, dem Helden, eine Rolle ab. Dafür versprach Dieser ihm den Romeo; es zog sich aber hin bis in den November. Die Schwierigkeiten schien nur die Direktion zu machen, obwohl er doch gerade auf diese Rolle

hin ihn dabehalten hatte. Mit seinem Freund Raspe sprach Franz sich deutlich aus über den Tyrannen. Eines Tages fand er im Bureau kalte Gesichter und der Direktor ließ sich verleugnen. Eines anderen Tages war Alles wieder gut und er hatte den Romeo.

Er spielte ihn bei der ersten Aufführung ungleich und fühlte es selbst. In der Szene mit dem Bruder Lorenzo versagte er, natürlich war es die Schuld seines Feindes, des Komikers, der den Mönch spielte. Die Monologe der Anbetung und Sehnsucht, er wußte es, bevor er noch begann, daß er sie unvergleichlich besser auf dem Schiff gebracht hatte, als der Schleier der einzig Ersehnten ihn anwehte, und als noch der Schmerz um die Verlorene... Ach nein! Grade durch den Schmerz blieb sie ihm unverloren. Und er bäumte sich, er tobte ihn aus. Dies war vielleicht schon sein Höhepunkt. Im Auftritt der beglückten Liebe, innige Umarmung, „es war die Nachtigal und nicht die Lerche,“ entzückte Fräulein Geck; aber Romeo schien nicht bei der Sache. Er sah auf zerwühlten Kissen, in der Beleuchtung des Morgenrauens, anfangs noch nicht das wahre Gesicht Julias. Nicht dies kindlich runde, dennoch schon gewitzigte und gar nicht edle in krausem, schwarzem Haar hätte hier ruhen sollen. Indes er aber die Augen schloß und wieder öffnete, verzauberte er es unter seinen Lippen: und es war Julia. Ueber seine selbsterschaffene Julia strömten, aus ihm hervor, alle Herzensgluten Romeos. Fast hätte er vergessen, es sei Spiel, denn Julia weinte mit ihm. Sie weinten geräuschvoll, wie zwei Kinder. Es war ein echter Abschied und hatte großen Erfolg.

Er war überwältigt von sich und ihr. Das muntere Geschöpf, mit dem man sich neckte oder stritt, und diese süße Wildheit! Nach dem Aktschluß erwartete er sie in dem Gang vor ihrer Garderobe. Erhitzt bog sie um die Ecke, öffnete die Arme und lief in die seinen. Die Tür hinter ihnen ging auf, die Garderobenfrau drückte sich heraus, ließ sie umarmt hineintaumeln und schloß andächtig die Tür.

Das Erste, was Franz wieder redete, war, daß sie sich selbst übertroffen habe, und sie bezog es richtig auf ihr Spiel. Auch sie sagte ihm etwas Angenehmes, während sie sich puderte. Im selben Zug: „Dich hat doch sicher Niemand

gesehen, wie Du herkamst?“ Und mit einem Blick im Spiegel: „Weißt Du eigentlich noch immer nicht, wer Dir den Romeo wegschnappen wollte? Dein Freund Raspe.“ Er war sprachlos; aber da ward geklopft, Er mußte auf die Bühne.

Noch bei seinem Auftritt bedachte er, wie Dies zusammenhänge. Raspe, sein Freund, hatte ihn also bei dem Alten verpetzt. Wer aber hatte den Direktor wieder umgestimmt? Als er im Grabgewölbe der Capulets den Grafen Paris erstochen hatte, bat er die aufgebahrte Julia um eine Erklärung. „Frage nicht,“ erwiderte sie; und war sie bei dem schwachen Licht nicht rot geworden? Sie verharrte im Starrkrampf, bis er seinen großen Satz gesprochen hatte, dann fand sie es nötig, einzuschieben: „Gerade Der, den Du für deinen Feind hältst, hat Dir geholfen. Wir Beide waren droben.“ Nicht, daß er dem Komiker dafür Dank wußte! Der wollte noch mehr als ihm eine Rolle wegnehmen. Als er Julia küßte und das Gift trank, flüsterte er: „Dann lag Dir an mir?“ Wie aber sie nachher seinen Leichnam küßte, sagte sie nicht nur: „Deine Lippen sind warm,“ sie hauchte auch: „Wie Du dumm bist!“

An diesem Abend saßen sie allein; und wenn sie an einem späteren, so viel bei Franz lag, wieder zu den Kollegen hätten stoßen können, Lina wollte nicht. Zu Haus bei ihr stellte er eine Untersuchung an. Ihre Kälte zu Raspe war zu auffallend, als daß Franz sie nur für eine Wirkung ihrer Liebe zu ihm selbst ansehen konnte. Sie behauptete dennoch: „Wegen Dir. Er war gegen Dich gemein.“ Worauf es Franz wieder ganz natürlich fand. Etwas in ihm aber ärgerte sich; er begehrte auf und erklärte, so blöd lasse er sich nicht anlügen, er wisse schon. Sie zog einen verachtenden Mund, blieb aber ungewöhnlich ruhig. Erst allmählich ließ sie sich hinreißen; und unter Streiten und Sichversöhnen erfolgten die Geständnisse. „Wirst wenigstens Du mir keinen Kummer machen?“ fragte sie, erschöpft, wie er: „Ach! Ihr seid Alle gleich!“ Worin er gerade diesem Raspe gleiche, das wollte sie nicht sagen. Viel später, schon gähnend, fragte sie, ob er an seinem Freund Raspe das unverschämte Armband, mit den Brillanten, bemerkt habe. Frauen, die jungen Leuten Kostbarkeiten verehren, gebe es nun einmal. „Aber

ernst nehmen kann ich sie nicht.“ Damit schief sie ein, indes Franz, aufgestützt, noch unruhig dem Nachhall lauschte.

Erst diese Aussprache gab seinen Beziehungen zu der Geck in seinen Augen etwas Endgiltiges, er war entschlossen, für sie einzutreten. Vor dem ersten Schaufenster, wo sie stehen blieb, bot er ihr, ohne nur zu berechnen, das Kleid an, das sie sich wünschte. Da sie zögerte, redete er ihr zu: „Mir macht es nichts, ich brauche so wenig.“ „Das ist es gerade,“ sagte sie rätselhaft, und ging weiter. Er war gekränkt, sie warf ihm vor, was er ihr auf der Probe verdorben habe, und sie wandten einander den Rücken.

Entzweiung war nur eine Gelegenheit, sich schneller zu vereinigen; aber Geschenke nahm sie nicht, „nun gerade nicht“ und „darum“. Als sie sogar auf der Bühne und im Beisein Raspes ein Pfund Pralinées ausschlug, ward er bleich und beschloß, ein Ende zu machen. „Achtung!“ rief gerade ein Arbeiter. „Da geht sie hin,“ sagte Raspe. Zwischen Arbeitern, die Coulissen trugen, stand Raspe allein ihm noch gegenüber und winkte ihr nach, mit dem Gelenk, woran das Armband blitzte. Sein Blick, sonst sonnig eindringend, bohrte und dem Metall der Stimme war Hohn zugesetzt; Velten indessen sah das Armband und war seiner Sache gewiß. Ein Schimpfwort, das vernichtete, — und die Faust hielt er bereit. Da stieß ein Arbeiter den Helden an; oder der Held den Arbeiter? Es ging zu schnell. „Achtung!“ rief der Arbeiter, aber Franz Velten hatte die Coullisse schon auf dem Fuß. Es war eine Quetschung, er mußte verbunden zu Hause sitzen; nun kam viel Besuch und unter den Ersten der Held. Ihm gebühre der Vortritt zu seinem Freund und Kameraden, denn auch ihn selbst hätte die Coullisse treffen können. Er hatte sogar den Direktor bewogen, dem jungen Mitglied eine freundliche Zeile zu schreiben. Was gab es da noch? Man schüttelte sich die Hände. Die Kollegen klatschten Beifall; auch die Geck. Sie saßen nachmittags auf dem Bett und am Boden, Kaffee und Grog wurden heraufgebracht und in dem Rauch unzähliger Cigaretten war nur noch Geschrei, kein klares Gesicht mehr, höchstens daß, vom beleuchteten Klavier her, der Komiker durchdringlich schmerzlich grimassierte. Einmal aber, als Alle schon fort waren,

ging unversehens ein Spalt auf und Lina, weiß vom Schneegestöber, sprang dem Liebsten an den Hals. Sie war wieder da, sie hatte sich von den Anderen fortgestohlen, draußen im Dunkeln, und war an der Küche vorbei, auf dem Bauch wie ein Indianer, zurückgelangt. „Die Treppe hat geknarrt, aber Der muß schneller sein,“ rief sie triumphierend, „der mich fängt“ schloß sie gedämpft, sprang in den Kleiderschrank und zog hinter sich zu: Franz begriff nicht, warum. Schon klopfte es und die Wirtin trat ein.

„Mama Wimmer!“ Franz wollte aufspringen und wäre bald mit dem Stuhl umgefallen. Die Frau schwieg und lehnte an der Tür wie ermattet: „Nur nicht so freudig überrascht,“ sagte sie langsam und gramvoll. Sie schwieg und schickte trüb gehässig Blicke hin. Ihm blieb zum ersten Mal das begütigende Wort aus. Die Frau sprach in das Zimmer hinein wie in einen Raum ohne Widerhall. „Jetzt ist er krank, wer weiß, woher. Von einem Stoß sieht Niemand so bleich und aufgezehrt aus. Man hat ihn gepflegt und ausgefüttert, hat er hier nicht gearbeitet wie im Himmel? Wer für seine Theaterkunst wohl mehr getan hat, wir hier oder so Eine, die ihn verführt! Ich, ich hab' ihn nicht verführt.“ Munter griff Franz ein. „Mama Wimmer, soll ich Ihnen denn ausdrücklich eine Liebeserklärung machen? Wenn ich nur in die Knie sinken könnte: Aber der Stuhl fällt um.“

Ueberraschender Weise schwang sie nun die Arme; sie hielt sich die Ohren zu. „Das ertrag ich nicht. Heuchler! Schuft! Hat mich verrückt gemacht, daß ich nicht weiß, was anstellen, und er höhnt!“ Franz streckte die Hände vor; sie aber nahm nichts mehr von ihm, weder Trost noch Reue. „Wenn ich ein Tier wäre,“ sagte sie dumpf, „hätte ich auch schon genug. Mehr dürfen Sie gegen mich nicht tun.“ Ganz tonlos: „Warum sind Sie hiergeblieben? Haben eine Geliebte und bleiben noch? Ich gehöre zu meinem alten Manne, denken Sie, und haben auch Recht, ich will nichts Anderes mehr.“ Auf einmal ausbrechend: „Wohin gehören dann aber Sie? Auf die Straße, wo ich Sie aufgelesen habe! Wie! So ein Bübchen läßt sich von ehrlichen Leuten freihalten und trägt sein Geld zu einem schlechten Mädchel, das überall nimmt. Jetzt soll er merken wie es tut, jetzt wird nicht

länger gefackelt!“ Ganz Wirtin, stieß sie die Hände in die Hüften und keifte: „Hinaus aus dem Haus, aber vorher zahlen! Hat sich was mit Punsch und Kaffee,“ wobei sie hinstapfte und Alles vom Tisch räumte. Zuletzt ergriff sie sogar die Lampe. Franz wickelte in wilder Eile den Verband vom Fuß; er wollte der Megäre entgegentreten. Dabei murmelte er: „Ich habe doch Geld.“ Laut wagte er es nicht zu sagen, denn das Geld lag im Schrank. Inzwischen stieß die Frau die Tür auf, klirrend und polternd war sie draußen sammt Geschirr und Lampe, wandte sich noch um: „Kein Abendessen giebt es!“ und schlug zu. Verblüfft hörte er sie den Schlüssel umdrehen und davongehen.

Zuerst lauschte er nur. Dann flüsternd: „Lina!“ Keine Antwort, er zog den Schuh an und wollte hin; da war es ihm, als dränge aus dem Schrank ihr unterdrücktes Schluchzen. Wie er noch ratlos stand, trat sie hervor. Sie ging mit verkraempfter Miene auf den von ihm verlassenem Stuhl zu, als suchte sie nur diesen, und fiel aufwimmernd über die Lehne. Franz blieb ganz still, er fühlte, sie beweine das Leiden der Anderen, ein noch unerhörtes Leiden, das grob und ungeschminkt an sie rührte, und beweine die frühe Ahnung ihres eigenen Frauengeschickes. Er neigte sich über sie: „Lina!“ Und sie gab ihm die Hand, nur die Hand, aber in ihr war zu fühlen, wie viel sie verstanden habe, was Alles nun aufgeklärt sei. Sie erhob sich, sie hatte langsame Bewegungen, ihr Gesicht, mattweiß im Dunkeln, schien, nur durch ihre Bewegungen, veredelt und der Achtung würdiger. Am geöffneten Fenster standen sie Hand in Hand, dann Schulter an Schulter, tief versenkt in irgendein großes Geschehen, das sich ankündete: da ging der Mond auf. Kälte, Mondlicht und weithin zitterndes Land ergriffen die Reglosen wie Klänge nie gewesener Dinge und feierlich fügte sich in ihnen eine Liebe, die Traum und Gesang war.

Da seine Freundin heftiger erschauerte, schloß er das Fenster. Wie kam es doch, daß es sie fror, hungerte und daß sie Gefangene waren? Er berührte seine Stirn und machte einige Schritte, die unsicher waren, weil sie von ihr fortführten. Inzwischen stützte Lina ein Knie auf den Klaviersessel, hauchte über ihre Finger und schlug an, auch Dies

nur ein Hauch. Dann sang sie, schwach silbern, in die selten fallenden Töne; da hielt er an und vergaß vollends. Er dachte nur, zu lauschen und zu fühlen, so lange das Leben dauere. Es geschah aber, daß ihr vom Mond beglänzt Gesicht, das noch den Ausdruck eines kaum erloschenen Klanges trug, sich herwendete, stumm rufend. Ihn trug es zu ihr wie einen Schlafwandler, sie empfing ihn, noch knieend, und floß an seiner Hüfte hin, gelenkt von seinen träumenden Händen. Ihr Arm glitt, leicht wie ein Lichtstreif, nach seiner Schulter; weich in ihren Arm gebogen, schmachtete, von seiner Brust her, das süße Schmerzengesicht der Liebe zu seinem hinan, das zart und ernst war. In diese eine schmale Flamme zusammengeschlagen, standen sie und brannten.

Einmal nahte ihnen ein Schatten, verdichtete sich und rief sie mit seiner Schattenstimme zurück aus ihrer lichten Welt. Sie fühlten und vernahmen ihn, noch bevor sie erfaßt hatten, Dies sei Schluchzen. Drüben auf der dunklen Tür, ein noch dunklerer Umriß gab, in sich selbst verkrochen, dies arme Mißgetön ab. Er öffnete sich, eine Frau war es, demütig ging sie zu jenen Beiden und neigte, schlicht lächelnd, sie, die sich getrennt hatten, wieder zu einander.

### III.

Eine Reihe von Tagen verging ihnen, ernst, friedevoll getragen, wenn auch zuweilen ein Wenig schleppend, obwohl sie im Theater wieder zusammen arbeiteten. Durch einen Zank hätte ihr Tempo sich ausgleichen können, aber keiner kam, Langeweile und Verstimmungen kamen. „Es war schöner, als wir noch Etwas zwischen uns hatten“, fühlten Beide. Jetzt aber ward ein Stück einstudirt, worin Franz Velten nicht beschäftigt war. Lina spielte mit dem Komiker: da gab es Abwechslung. Sie verließ die Probe angeregt wie nie, was ihren Freund schon ärgerte. Erblickte er aber erst den Komiker! Die schwarze Miene des Komikers wurde von einem Zähnefletschen des Triumphes erhellt. Der Sonderling und böse Narr, mit dem Niemand je des Näheren verkehrt hatte, schloß sich an Velten an und lobte das Dasein. Franz atmete erst wieder auf, wenn Jener in den Mantelkragen tauchte und ihn nicht grüßte. Harte Prüfungen waren die

Ausflüge zu Dreien. Sogar bei Wimmers draußen mußten sie zusammen essen, die Geck bestand darauf. Hier erbat der Komiker es kniefällig von ihr, daß sie ihn mit ihrer Cigarette verbrenne; und sie tat es auch, indes sie mit der andern Hand den Eifersüchtigen im Zaum hielt. „Laß mir meinen Affen in Ruh!“ forderte sie von ihm. „Oder zwischen uns ist Alles aus.“ Sein Anblick war so mitleiderregend, daß Frau Wimmer, als sie Schnäpse brachte, ihn nicht ertrug und, ohne servirt zu haben, verschwand. Dafür standen am Abend, nach einer bewegten Aussprache, die Dinge besser als seit Langem. Der Komiker verließ fortan nicht mehr den Hintergrund der Ereignisse, sie stritten und versöhnten sich wie früher und es konnte so weitergehen, wenn die Saison so weiterging.

Sie endete aber, Alles stob auseinander, ein Jeder seinem Stern nach, und Franz fuhr einige Stunden vor Lina. Sie brachte ihn noch zur Bahn. Welch ein Abschied in ihrem kleinen Zimmer, nun wilder Schmerz, nun Glück in Tränen! Wie sie aber hinter seinem Koffer durch die Straßen gingen, waren die Liebenden zum letzten Mal als Kollegen verschiedener Meinung. „So Etwas von Untalent!“ war, halb zankend, halb im Scherz, das letzte Wort Linas, bevor sie ihm, angesichts des Bahnhofes, davonlief. Ihr Röckchen flatterte auf im Frühlingwind und sie war fort. Bei der Ausfahrt des Zuges stürzte sie dann noch draußen an eine Schranke, winkte und lachte. Plötzlich, er schwenkte den Hut noch, drückte sie das Gesicht in das Taschentuch.

Als sie endgiltig verschwunden war, setzte er sich, sah in den blauen Himmel, dachte: „Aus“; und wäre gern traurig gewesen. Aber ihr Bild vor seinem Auge blieb nicht lange traurig; und bald zerging es im Blauen. Da schlug auch schon sein Herz hoch auf. Reisen! Neue Abenteuer, neue Ueber-raschungen der Welt, — und endlich auch die Liebe, die unerhörte, einzige! Sie trägt noch die gleichen Züge, und Dem, der immer und überall gläubig ihr entgegenfährt, wird sie wieder begegnen; so ist es gefügt. Wird ihn entrücken, erhöhen, über alles Maß und Verdienst beseligen, anders, als eine kleine Komoediantin, die einen Winter lang, mit billigen Freuden und unbedeutenden Widrigkeiten, dem Kollegen Kameradschaft hält. Ein schillernder Schleier verheißt das

hohe Nahen, schon grüßt Dich ein Blick, dessen überirdische Farbe Du nie mit Namen genannt hast, und blonder Schein umleuchtet das Glück selbst! Da bliebe wohl Keiner zu Haus, und wär' es der Aermste an Hoffnung. Du aber hast Bürgschaften. Hervor zog er die zwei, nie aufgegebenen Telegramme. Du hast Zeichen vom Schicksal . . . und hast auch den Auftrag, es nun einem Anderen zu sein, dem vielleicht bedeutsam geholfen werden soll, wie einst Dir. Jetzt kannst Du es! Franz Velten befühlte seine Brusttasche. Viel war nicht übrig, seit Lina sich herbeiließ, sie mit ihm zu leeren. „Aber ich habe immer noch mehr Geld, als ich brauche. Wo ist nun der Mensch, dem ich als Retter erscheinen soll?“ Gehoben hielt er Umschau unter seinen Nachbarn; aber es waren gutgenährte Landbewohner.

Dann in den Schnellzug nach München. Da saß vereinzelt eine junge Dame, elegant und von selbständigem Wesen. Freilich verhielt sie sich eher ablehnend, sie dachte wohl nach; jetzt zog sie aus ihrem silbernen Beutel das Portemonnaie und zählte. Sie zählte sogar nochmals. Hierauf sah sie zu Franz Velten hinüber, wie, um ihn verantwortlich zu machen. „Es fehlt Etwas,“ sagte sie bestimmt, „und ich muß durchaus nach Hamburg.“ Er nickte, als habe er nichts Anderes erwartet. „Ich stehe Ihnen zur Verfügung,“ erklärte er ruhig. Sie aber schwieg jetzt und klappte, ohne von ihm wegzusehen, das Portemonnaie zu. Er fürchtete, die gute Gelegenheit zu versäumen. „Ueberzeugen Sie sich selbst,“ (und er holte eilend die Briefftasche hervor) „daß ich durchaus in der Lage bin.“ „Sie sind reich,“ sagte die junge Dame, mit einem leisen Lächeln. „Ich hatte es nicht bezweifelt. Leider darf ich nichts annehmen.“ Und sie rückte in den Winkel.

Er fühlte, daß er sie schonen müsse; sie hätte sonst glauben können, er suche einen Vorwand, drüst zu werden; und damit jedes Mißverständnis fortfalle, erzählte er einfach. Er sagte ihr, wie er damals zu seinem Reisegeld gekommen war, und daß er jetzt nichts natürlicher finde, als ihr auszuhelfen. Sie mußte es wohl einsehen, sie kam wieder näher und von den Scheinen, die er hinhielt, nahm sie einen. „Aber werden Sie Ihr Geld auch zurückbekommen?“ fragte sie mit ihrer merkwürdig schleierlosen Stimme. „Denken Sie einmal

nach, ob Sie dem Herrn aus Köln das seine zurückgegeben haben.“ Da er bestürzt saß: „Sehen Sie.“ Dazu lachte sie, ein unbestimmbares Lachen, ob bitter oder leichtsinnig. „So wird man durch das Leben. Sie haben noch viel vor sich,“ sagte sie, in einem Ton, ob spöttisch oder zärtlich. Plötzlich gab sie sich einen Ruck. „Nun muß ich Ihnen meine Adresse lassen. Ich bin Lehrerin.“ Ihm gefiel es nicht, so leicht genommen zu werden. „Sind alle hamburger Lehrerinnen so fesch wie Sie?“ fragte er im Ton des Lebemannes. Sie nahm es nicht übel; „kommen Sie nachschauen“; und machte es sich bequemer auf der Bank. Er bot ihr eine Cigarette an, sie rauchte, dabei musterte er sie. Nicht mehr ganz jung, hinter dem kurzen Schleier der Mund, der freilag, schon ein Wenig blaß; aber sie war gut gepflegt, ja, geschmeidig, daß es auffiel. Ob sie Tanzstunden gab? Eine solche Erscheinung ertrug, ohne den Schick zu verlieren, auch die unfrische Federboa und Schuhe, die schon Sprünge zeigten. Auf ihrem kargen Urlaub gab sie sich wohl dem Zug nach Höherem hin, den solche Frauen in sich tragen mochten. Er betrachtete sie mit wohlwollender Kennerschaft, dankbar, weil er so günstig dastand.

Erst spät bemerkte er, daß sie ihn aus den Augenwinkeln prüfte. „Kaufmann sind Sie nicht,“ sagte sie. „Und was sonst?“ Als er sich aber vorgestellt hatte, verstand sie Alles. „Dann haben Sie keine Sorgen. Dann können Sie sogar Ihr Geld verschenken.“ Was sie sich unter einem Schauspieler denn vorstelle. „Sie fahren durch die Welt und nehmen nichts ernst.“ Einer solchen Meinung durfte er mit aufrichtiger Geringschätzung begegnen; er belehrte sie aber nachsichtig. „Auch Unsereins erlebt Manches und sogar schneller als Andere, kann man sagen. Es ist nicht immer leicht.“ Während dieser Worte blitzten an seinem Geist vorbei: der Abschied von der Geck, Lina Geck mit dem Komiker, den ihre Cigarette verbrannte, Lina an seiner Hüfte hingeflossen, in der kalten, verschlossenen Mondscheinmansarde, Julia und ihr Romeo, die Wirtin Wimmer als Megäre und als Opfer, der Held als feiger Mörder, der Direktor, ihn kalt in das Elend stoßend, die Landstraße, von der eine gute Frau ihn auffas, und in ungewisser Ferne der blinkende See, das

dunkle Schiff, darauf vorn sein Ich, umzuckt vom Ungewitter seines Schmerzes, aber auch an der Brücke wieder er, zwei Telegramme in der Hand, und ohnmächtig dahingehend jenes helle Gesicht, das sich noch herwandte, den schon verwehenden Schleier . . . Als es vorbei war an seinem Geist, blieb nur die Frage: Was noch? Ihm schien, Dies sei Alles, was das Leben uns Menschen zu eröffnen habe, und er sei ihm auf den Grund gelangt. Seine Miene sagte es, Mund, Stirn und Auge arbeiteten, für weite Sichtbarkeit, an der Darstellung durchkämpfter Leidenschaft, gewitzigten Weltblicks, reifen Sichabwendens. „Ein guter Schauspieler scheinen Sie zu sein,“ äußerte daraufhin sein Gegenüber. Sie sah vor sich hin, ihre schleierlose Stimme trübte sich nun. „Eigentlich ist es schön“, äußerte sie noch. Begierig fragte er, was. Aufblickend sagte sie: „So viel Ahnungslosigkeit.“

Da hüpfte Franz von seinem Sitz auf. Ob sie denn selbst eine Ahnung habe, was bei ihm Alles vorkomme. Er habe eine ältere Frau ausgenutzt, ja, der Verzweiflung und dem Selbstmord habe er sie zugetrieben. Sein Gegenüber hörte die stolze Selbstanklage gelassen an. „Ich kann mir denken, wer der Ausgenutzte war,“ erwiderte sie. Franz, der errötet war, wollte bekräftigen, aber der Zug hielt an und Leute stiegen hinzu, ein älteres Ehepaar mit gutem Gepäck. Die junge Dame machte das Netz dafür frei, sie beseitigte die neue, gelbe Handtasche ihres bisherigen Nachbars, um eine genau so gelbe hinzulegen, die den neuen Mitreisenden gehörte. Dann setzte sie sich bescheiden und gab sanft die Auskünfte, um die sie gefragt ward. Den Schauspieler, der mitreden wollte, schien sie nicht mehr zu kennen, dagegen berichtete sie den beiden Alten Beispiele ihrer Fähigkeiten als Reisebegleiterin. Jetzt war sie Reisebegleiterin! Franz Velten verbrachte den Rest der Fahrt stumm staunend. Im Innersten empfand er Reue: er hatte schlecht von Frau Wimmer gesprochen.

In München, als er sich empfahl, würde er seine Worte gern noch berichtet haben, aber die junge Dame hatte vollauf mit dem Ehepaar zu tun, sie winkte ihm nur obenhin. „Vielleicht begegnen wir uns hier.“ Das Hotel, das er auf-

suchte, war besetzt, auch das nächste wies ihn ab; München hatte irgendeine Ausstellung. Nach zwei Stunden, es war Abend, irrte er noch immer durch die Straßen; da rief ihn aus einem Wagen eine Frau: sie, die Lehrerin. Die beiden alten Leute hatte sie untergebracht, „mitsammt ihrer gelben Reisetasche,“ sagte sie, übertrieben munter, und lachte zugleich über die seine, die er immer noch umhertrug. Sie versprach ihm ein Zimmer in ihrer Familienpension. „Aber die ist weit und jetzt hat man Hunger.“ Er stieg zu ihr ein, stürzte im Dunkeln über ein Gepäckstück und fand die Lage, Alles in Allem, seiner nicht würdig. Um sie zu verbessern, griff er, kurz entschlossen, nach seiner Begleiterin und küßte sie heftig. Sie hielt still, dann versetzte sie mit ihrem besonderen Lachen: „Ich habe ja nicht gesagt, daß es kein lustiger Abend werden soll. Warum strengen Sie sich so an?“

Als er schon, seine Tasche in der Hand, das „Künstlerhaus“ betrat, fiel ihm ein, daß er ihr Gepäckstück nicht habe, es lag noch im Wagen. Der Wagen war noch sichtbar, er wollte ihm nach, aber seine Dame hielt ihn zurück. „Ich habe doch nichts gehabt!“ rief sie, geradezu entsetzt. „Sie sind nicht bei Besinnung.“ So mußte es wohl sein, aber es kam durch sie. Ihre Ueberlegenheit und Gewandtheit wirkten verwirrend, ja, hinreißend. Sie hatte ihren langen weißen Handschuh ausgezogen, der Kellner stand noch neben ihnen, da glitt Franz schon mit den Lippen über ihren Arm, wobei er sich geschickter Weise nach dem Handschuh bückte, der dank ihm drunten lag. Sonst war er doch so schlagfertig nicht. Solche Leichtigkeit des Genusses, ein ganzes Glas Wein, ein Witz, eine heimliche Liebkosung, Alles zugleich — ach, Das flog ihm zu, aus diesem unbeschwerten Wesen mit den duftenden Händen, den Lippen, die nun kirschrot schwellten, dem Glanzblick. Glückliche prangende Welt, in die er versetzt war, eine runde, gemalte Laube, darunter kleine Bilder wunderlicher Masken, der Ausblick aber hinweg über hundert festliche Köpfe in eine lange, von Spiegeln umflirrte Galerie, tafeln bei vielen Kerzen, vor verhängten hohen Bühnenfenstern und zur Musik der Zigeuner. Da sollte das Leben noch Tücken haben, der Erfolg nicht vor Deiner

ausgereckten Hand stehen, der Himmel nicht winken? Hell berauscht, verhaltenes Jauchzen in der Stimme, erzählte er von der glänzenden Saison, die hinter ihm liege, den immer reicheren, die erst kämen. Die Frau gegenüber sah ihm, auf ihre verschränkten Finger gestützt, in die Augen, indes er sprach. Das beschwingte ihn. Er rief: „Wundervoll, daß ich Das bin, Das kann! Mich binden? Unnütz. Mich erwartet die Welt, ich fühle, sie wird mich einst groß nennen. Groß!“ wiederholte er träumend; und eine Gestalt, um die blonder Schein floß, ließ ihm den Schleier entgegenwehen, er spürte das Fächeln.

Die Frau aber, die ihm in die Augen sah, sagte nun: „Bravo! Nur keine Ketten! Was tun Sie mit dem lumpigen Sommerengagement! Der Ruhm ist für Den, der das Leben beherrscht. Kommen Sie mit mir nach Paris!“ Er fragte: „Gehen Sie als Lehrerin hin?“ Worauf sie ihn zuerst nur ansah und dann auflachte. Er lächelte traumhaft zurück. Da packte sie seine Hand und herrschte heiß: „Komm!“ Auch er loderte auf, er rief nach dem Wagen.

Sie gelangten in eine Wohnung, zu der die Frau den Schlüssel hatte. Er wollte nicht fort von ihr; „nicht, bevor Du mein bist!“ flehte er. Sie darauf: „Kind! Hüten Sie sich, Sie brächte ich weit.“ „Das will ich gerade“ „Dann öffnen Sie Ihre Reisetasche!“ Sie schob ihm die gelbe Tasche unter die Lampe des leeren Zimmers. „Oeffnen,“ sprach er folgsam nach und suchte. Hier ist der Schlüssel“; und sie stellte sich ihm gegenüber auf. Er sah sie an, dann wieder in die Tasche, die rot gefüttert war, wie noch nie zuvor. Auch enthielt sie wenig, vom Seinen nichts. Ein schwarzer Kasten, Papiere drin. Obligationen? Was noch, ein Schmuck? Unsicher sah er auf seine Gefährtin. Sie nickte. „Nun weißt Du, daß Du mit mir kommen wirst, wohin ich auch will.“ „Diese Tasche ist nicht meine,“ sagte er ratlos. Sie begegnete ihm fest. „Du hast sie in Deiner Hand getragen und die Marke des Gasthofes, wo Du den ganzen Winter gewohnt hast, klebt darauf.“ Er fragte noch: „Wer hat sie auf diese fremde Tasche geklebt und wo ist meine?“ Da stampfte sie auf. „Dummkopf! In dem Wagen, mit dem ich Dich mitnahm, ist sie geblieben Und Du gehörst nun mir!“

Ihm stand der Mund offen, aber vor seinen Augen, die an ihr hafteten, klärte es sich. Er sagte suchend: „Sie haben also in dem Wagen meine Tasche mit einer anderen vertauscht, die Sie gestohlen hatten. Sie sind eine . . .“. Dies Wort dachte er nur, hinter erweiterten Augen. „Ist es möglich?“ dachte er. „Sie, die dort vor mir steht. . . Und ich, der doch fast Alles schon erlebt hatte!“ Er senkte die Stirn, beschämt durch sie und ihretwegen. Plötzlich stieg es heiß auf, bis in seine Kehle, er konnte kaum vorbringen, was ihm eingegeben wurde, „Arme Frau!“ Und er reichte beide Hände hin, wie zur Hilfe. Sie wich aber fort wie gestochen. Da ließ er sich, schwer im Kopf von einer ungeahnten Welt, die ihr Chaos auftat, in den Diwan fallen. Zog die Füße auf das Polster. Machte, starr, ferne Entdeckungen. Wie lange später, sank ein Gewicht auf seine Füße. Mühsällig erkannte er die knieende Gestalt, die mit Brust und Armen, heftig durchschüttelt, darüber lag. „Nicht weinen,“ murmelte er. „Schlaf, es ist wieder gut.“

Er erwachte bei hellem Tag, in einem Zimmer, das fremd und leer war. Es sah umher, kein Gegenstand, der sein wäre. Seine Reisetasche? Plötzlich sprang er vom Diwan, trat unter die Lampe und betrachtete den Fleck am Boden, wo gestern Nacht dies Abenteuer geendet hatte. Nichts mehr, die Frau nicht noch die fremde Tasche mit den Wertpapieren und Edelsteinen. Auch seine eigene blieb verschwunden. Vielleicht war sogar sein eigenes Geld fort? Er zog die Brieftasche: es war da . . . und auch ein Papier, das nicht darin gewesen war, mit Bleistift hastig beschrieben: „Ich hatte es mir anders gedacht. Jetzt hätte ich Lust, zu werden wie Sie. Es ist zu spät. Aber ich werde an Sie denken. Wenn Sie einmal traurig sind und nicht wissen, warum, dann seien Sie gewiß, ich habe gerade an Sie gedacht.“

Er trat zum Fenster, der schöne Tag schien ihm beschattet. Nicht lange; die unsichtbare Wolke zerrann schon. Er riß das Fenster fort von der großen Bläue, in die sein Atem, aus emporgewendetem Mund, sich blühend mischte.

München.

Heinrich Mann



## Habsburgs Ende

Als am zweiten Dezember 1848 Kaiser Ferdinand in Olmütz zu Gunst seines Neffen Franz Joseph auf die Krone verzichtete und sich der achtzehnjährige Jüngling bedanken wollte, sagte der Gütige: „Gott schütze Dich. Bleib brav. Es ist gern g'schehn.“ Er vergaß, hinzuzufügen: „Mögest Du auch Glück haben!“ Nichts aber ist dem Kaiser Franz Joseph so treu geblieben wie das Unglück. Sein Bruder wurde hingerichtet, sein Sohn tötete sich selbst, seine Frau, sein Thronfolger und dessen Gattin fielen durch Mörderhand. Als der Kaiser sein Ende nahen fühlte, war sein Reich in einen aussichtslosen Weltkrieg verwickelt und die Auflösung gewiß.

„Viribus unitis“ so hieß der Wahlspruch Franz Josephs; der eigentliche Grundsatz seiner Regierung aber lautete: „Divide et impera.“ Den Forderungen des Tages zu genügen, schien ihm das Ziel der Staatskunst. Er hat klerikal regiert und liberal, absolutistisch und konstitutionell, centralistisch und foederalistisch, deutschfreundlich und deutschfeindlich; seine Lieblingminister mußten zu Allem fähig sein und deckten oft damit ihre Unfähigkeit. Nie wurde aufrichtig versucht, das Nationalitätenproblem dieser neunsprachigen Monarchie ernstlich zu lösen. Immer aber wurden die einzelnen Volksstämme gegen einander ausgespielt. Entstanden in einem czechischen Bergwerk- oder Fabrikbezirk Unruhen, so sandte man oberösterreichische Dragoner hin und der Friede war bald hergestellt. Es giebt kein einfacheres Herrschen als durch Gewalt, keinen überzeugenderen Grund als die Flinte; so lange es geht. Werden die Völker mündig und lassen sich nicht mehr gegen einander als Polizei verwenden, dann zeigt sich, ob der Staat die Kraft hatte, die großen Fragen der Zeit innerlich zu lösen, ob er seinen Bürgern mehr geben kann als die Ruhe des Kerkers und des Friedhofes.

War den Habsburgern im Lauf der Jahrhunderte gelungen, durch günstige Verträge und Eheschließungen, durch List und Gewalt ein großes Reich aus verschiedenartigsten Stücken zusammenzubringen, so konnte diese Macht ihre Daseinsberechtigung auf die Dauer doch nur aus inneren Gründen, aus einem Königsgedanken schöpfen. Als solcher galt

lange der Kampf gegen die vom Osten her andrängenden Türken. Es war eine europäische Aufgabe, in deren Dienst sich die Habsburger um so williger stellten, als sie unter diesem Vorwand von den so oft widerspenstigen Ständen Subsidien und Mannschaften erhielten und damit den Kern eines Stehenden, außerhalb der Kronländer verwendbaren Heeres bildeten. Unter religiösem Zeichen wurde auch die Vernichtung der staatlichen und kulturellen Selbständigkeit Böhmens, Mährens und Schlesiens betrieben. Nachdem man den Czechen ihre Religion, ihren Adel und dessen Güter genommen hatte, hinderte nichts mehr die Errichtung der böhmischen Hofkanzlei in Wien. Weniger erfolgreich waren die Versuche, Ungarn, das die Bedrängniß der Dynastie stets rücksichtslos auszubeuten wußte, ins Reich einzugliedern.

Der weise Palacky, den die Czechen den Vater der Nation nennen, hat gesagt, man müßte die österreichische Monarchie im Interesse ihrer Völker begründen, wenn sie nicht schon bestünde. Den im Südosten Europas vorgelagerten Stämmen den Nutzen der Teilhaberschaft an einem großen Verkehrs- und Wirtschaftsgebiet und doch zugleich die vollkommene Entwicklungsmöglichkeit als freien Nationen zu gewähren: Das wurde zwar als moderner Königsgedanke ausgesprochen, aber in der Praxis nicht ausgeführt. Ungarn wurde den Magyaren, Galizien den Polen ausgeliefert, eine Partei gegen die andere ausgespielt und so überall Eifersucht und Unfriede genährt. Herrschaft durch Unfriedensstiftung war aber nur so lange haltbar, wie Naturalwirtschaft, Mangel an Verkehrsmitteln, geistige Vereinsamung die Völker lähmten. Seit die Dampfmaschine arbeitet, die Eisenbahn fährt, Technik und Handelsbrauch verfeinert sind und ein klassenbewußtes Proletariat im Staat mitwirkte, mußte man dem Geist der neuen Zeit Rechnung tragen. Die allgemeine Schulpflicht, Wehrpflicht und (in gebührenden Abstand) das Wahlrecht folgten. Jetzt wäre die Stunde gewesen zur Lösung des Nationalitätenproblems im Sinn einer größeren Schweiz. Der Thronfolger Franz Ferdinand hat sich eifrig mit diesen Fragen beschäftigt und wollte auch den Ungarn das allgemeine Wahlrecht geben. Gerade er, ein Feind der magyarischen Oligarchie und ein Freund der Slawen, wurde von

Slawen ermordet. Franz Joseph war schon zu alt für eine großangelegte Reform, die auf den Widerstand aller seiner Berater und Pfründenjäger gestoßen wäre. Der Weltkrieg trieb in die geschichtliche Wendung. Die Nationalitäten, mit Ausnahme der Deutschen und der Magyaren, trennten sich von dem alten Stammreich und traten auf die Seite der siegenden Entente. Dieser letzte Schlag blieb dem greisen Kaiser erspart. Wie ihn sein Nachfolger ruhmlos und ideenlos erduldet, darüber ist nichts mehr zu sagen.

Die „Kaiserlichen Räte“ wurden von den Visitekarten gestrichen und die schwarzgelben Briefkasten anders lackiert. Viele begeisterte Republikaner waren außerhalb der Arbeiterschaft noch nicht zu finden. Aber auch kein mannhafter Widerspruch zu hören; von all den Excellenzen, Geheimen Räten, Generalen, den Spitzen und Fruchtnießern des Kaisertums wurde keine ernste Opposition laut. Das schaffende Bürgertum aber war so kriegsmüde, verschüchtert und nach Erwerb hungrig, daß ihm die Frage der Regierungform kaum wichtig schien. Nur Frieden, Ruhe, Arbeit, nur keinen Bürgerkrieg: Das war der Wunsch.

Eine Rückkehr in Monarchie, gar zu den Habsburgern ist ausgeschlossen. Man hört zwar alte Weiber beiderlei Geschlechtes diese Rückkehr prophezeien und daran die Behauptung knüpfen, dann werde das Kilo Kartoffeln wieder sechs Heller, nicht wie jetzt, sechsundsechzig Kronen, kosten. Aber jeder Verständige weiß, daß all Dies eitles Geschwätz ist. Das erbliche Königtum ist eine veraltete Regierungform, der schon an sich der Freistaat vorzuziehen ist. Wo eine alte Dynastie waltet und sich durch der Zeiten Flucht geschlängelt hat oder wo noch naturalwirtschaftlich-patriarchalische Lebensverhältnisse bestehen, mag Alleinherrschaft dauern. Ist man sie aber einmal los, hat man die der Menschenwürde alleinentsprechende Form des Freistaates errungen, dann giebt es kein Zurück, am Wenigsten zu der abgelebten und geistig zurückgebliebenen Dynastie der Habsburger. Je ruhiger sie sich halten, je weniger sie durch Putscherei sich blossstellen, um so besser werden sie dem Andenken ihrer Familie dienen.

Wien.

Dr. Otto Lecher.



# Emser Quellsalz

zum Gurgeln bei Katarrhen.

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie**. Man verlange Probestendung. Postfach 2. Hamburg 31.

## Bad Kissingen. Hotel Büdel

gegenüber dem Kurbausbade, 2 Minuten von den Quellen. **Bekannt gutes Haus.** Auskunft wegen Verpflegung und Wohnung durch den Besitzer **A. Büdel.**

# LOUIS MICHEL

Bankgeschäft / Berlin W56, Französischestr. 29

Spezialzweige des Effektengeschäfts

Handel in jungen noch nicht zum offiziellen Börsenverkehr zugelassenen Aktien

Die auf 10% für die **alten** Aktien und auf 5% für die **jungen** Aktien festgesetzte Dividende gelangt sofort mit **M. 100,—** bzw. **M. 50,—** pro Dividendenschein bei der **Dresdner Bank**, bei der **Deutschen Bank**, und bei dem Bankhause von **Goldschmidt-Rothschild & Co.** in **Berlin** zur Auszahlung. **Berlin**, den 1. Dezember 1921.

## Max Hasse & Comp. Aktiengesellschaft

Der Vorstand.

Hans Hasse. Kolb. Freund.

# Barmer Bankverein

gegründet **Hinsberg, Fischer & Comp.** gegründet  
— 1867 — — 1867 —

Kommanditgesellschaft auf Aktien

**Kapital und Rücklagen: M. 260 000 000**

**Hauptsitz in Barmen.**

Niederlassungen in: Aachen, Ahlen i. W., Altena i. W., Andernach, Aurich, **Barmen** - Rittershausen, Bentheim, Betzdorf, Bielefeld, Bocholt, Bochum, Bonn, Brühl (Bezirk Köln), Bünde i. W., Burgsteinfurt, Castrop, Cleve, Coblenz, Köln, Köln-Mülheim, Coesfeld, Grefeld, Dortmund, Dülmen, Düsseldorf, Duisburg, D.-Meiderich, Emden, Emsdetten, Essen, Gelsenkirchen, Gevelsberg, M.-Gladbach, Goch, Greven, Gronau, Gummersbach, Gütersloh, Hagen i. W., Halver, Hamm i. W., Haspe i. W., Heiligenhaus, Herford, Herzogenrath, Hilden, Hoerde, Hohenlimburg, Hückeswagen, Iserlohn, Königswinter, Kohlscheid, Langenberg, Leer, Lennep, Lüdenscheid, Lüneburg, Mainz, Meinerzhagen, Menden i. W., Mettmann, Milpevoerde, Münster i. W., Neviges, Norden, Norderney, Ohligs, Opladen, Osnabrück, Papenburg, Plettenberg, Remscheid, Rheine i. W., Rheydt Siegburg, Siegen, Soest, Solingen, Schalksmühle, Schwelm, Schwerte, Steele, Stolberg, Uerdingen, Unna, Vallendar, Velbert, Viersen, Warendorf, Werdohl i. W., Wermelskirchen, Wipperfürth, Wülfrath, Würgelen. — Agenturen: Borkum, Bunde, Dornum, Esens, Hage, Haren-Ems, Juist, Lathen-Ems, Marienhaf, Papenburg-Obenende, Sögel, Weener, Wittmund. Kommanditen: von der Heydt-Kersten & Söhne, Elberfeld, Barmen-U., Cronenberg, Vohwinkel. S. & H. Goldschmidt, Frankfurt a. M. Agenten für Holland: von der Heydt-Kersten's Bank, Amsterdam, Keizersgracht 520—522.

Vermittlung aller bankmäßigen Geschäfte. Vermögensverwaltung — Steuerberatung.

An- und Verkauf von Devisen und Valuten auf sofortige Lieferung und Termin. Kursicherungstratten.

Soeben erschienen:

# MAXIMILIAN HARDEN KÖPFE

Gesamtausgabe in drei Bänden

Geheftet 150,— Mark, in Halbleinen 225,— Mark

---

KÖPFE I. Inhalt: Der alte Wilhelm — Bismarck — Kaiserin Friedrich — Johanna Bismarck — Richter — Stöcker — Gallifet — Holstein — Waldersee — Ibsen — Zola — Matkowsky — Die Wolter — Mitterwurzer — Menzel — Böcklin — Lenbach.

KÖPFE II. Inhalt: Der junge Wilhelm — Kaiserin Augusta — Nikolaus II. — Franz Josef — König Ludwig — Leo XIII. — Lueger — Briand — Herbert Bismarck — Tolstoi und Rockefeller — König Eduard — Hedwig Niemann — Réjane — Johannes der Täufer.

KÖPFE III. (Prozesse.) Inhalt: Richter Pontius — Therese Humbert — Der Hauslehrer — Das Blumenmedium — Gräfin Kwilecka — Fürst Eulenburg — Moritz Lewy — Hau — Schönebeck — Sternickel — Moltke wider Harden.

---

ERICH REISS VERLAG

BERLIN W62

**Regina - Palast am Zoo** *Inhaber: Reeg & Arnold*  
 (Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) *Telephon: Steinplatz 9955*  
**Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169**  
 Täglich nachmittags  
 und abends: **Erstes Intern. Kammer-Orchester**  
 Dirigent: *Otto Hartmann.* Konzertmeister: *C. Bartholdy.*  
 Am Flügel: *W. Lautenschläger*

## „Jlse“ Bergbau Actiengesellschaft.

Auf Grund des bei den unterzeichneten Banken erhältlichen Prospektes sind

**M. 20 000 000.**— neue Stammaktien

der

## „Jlse“ Bergbau-Actiengesellschaft in Grube Jlse N.-L.

Stück 20 000 über je M. 1000.— Nr. 30 001—50 000

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden  
 Berlin, Frankfurt a. M., Köln, Hamburg, im Dezember 1921.

Mitteldeutsche Creditbank.

Gebrüder Sulzbach.

A. Schaaffhausen'scher Bankverein A.-G. Vereinsbank in Hamburg.

**Brillanten** Perlen, Smaragde, Perlschnüre  
 kauft zu hohen Preisen  
**M. Spitz** Friedrichstr. 91-92, I. Eeg.  
 zwisch. Mittel- u. Dorotheenstr.

Die auf 20% festgesetzte Dividende für das Geschäftsjahr 1920/21 gelangt sofort bei der Deutschen Bank in Berlin und bei der Bank für Handel und Industrie in Berlin, Halle a. d. S. und Sangerhausen zur Auszahlung.

Sangerhausen, den 3. Dezember 1921.

## Maschinenfabrik Sangerhausen Aktiengesellschaft

Der Vorstand.

Eichel.

Stempel.

Für die Bank- und Handelswelt  
ist

## „Die Zukunft“

das

## Insertions-Organ

Preis-Offerten und Entwürfe unverbindlich durch die

## Anzeigenverwaltung der „Zukunft“

Verlag Alfred Weiner, Berlin W 8

— Dr. Hoffbauer's ges. gesch. —

## Yohimbin-Tabletten

— Reinstes Yohimbin ohne jeden Zusatz —

gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts.

Original-Packg. 50 St. 29,50, 100 St. 58,—, 200 St. 115,—. Literatur versendet gratis

Elefanten - Apotheke, Berlin 414, Leipziger Str. 74 (Dönhofsplatz)

Amf Centrum 7192

Bankhaus  
**Fritz Emil Schüler**  
**DÜSSELDORF**  
 — Königsallee 21 —

Für Stadtgespräche: 982, 1964, 2264, 5108, 5403, 5979,  
 8665, 16386, 16295, 16453; für Ferngespräche: F 101, F 102,  
 F 103, F 104, F 105, F 106, F 107, F 108, F 109, F 110

Telegramm-Adresse:  
 „Effektenschüler“

Kohlen-, Kali-, Erzkuxe / Unnotierte Aktien u. Obligationen / Ausländ. Zahlungsmittel / Akkreditive / Scheckverkehr / Stahlkammer / Ausführl. Kursberichte

Mitglied der Düsseldorfer, Essener und Kölner Börse

Ausführung von Wertpapieraufträgen an allen deutschen und ausland. Börsen sowie sämtl. bankgeschäftl. Transaktionen.

**Otto Markiewicz**

Bankgeschäft

Berlin NW 7 ♦ Amsterdam ♦ Hamburg

Unter den Linden 77

Gänsemarkt 60

Anleihen und Renten · Effkt. mündelsichere Anlagen

Devisen · Akkreditive · Kreditbriefe

Umwechslung fremder Geldsorten  
 zu kulanten Bedingungen

Ausführung aller Bank- und Börsentransaktionen

— Bereitwillige Auskunft-Erteilung über Industrie-Papiere —

♦ Finanzierungungen ♦

Telegramme: Siegmarius-Berlin — Marlitto Hamburg / Zentrum 9153, 9154, 5088, 925, 8026

**Inseraten-** „Die Zukunft“ durch **Anzeigenverwaltung** Berlin W 8, Leipziger Str. 39, Fernspr. Ztr. 762 u. 106 47  
**Annahme für** die **Verlag Alfred Wehner** — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —  
 Insertionspreis für die Ispaltige mm-Zeile Mk. 2.—, auf Vorzugsseiten Mk. 3.—.

G. Müller / Berlin

# Müller

③

Müller sind im Staatsexamen  
Allen andern überlegen,  
Weil sie ihrer Weisheit Samen  
Mit Matheus Müller pflügen.



# Matheus Müller

ELTVILLE